Afrika südlich der Sahara – Von den Sakralstaaten zu den Großreichen

Dierk Lange

Auf der Landkarte der antiken Welt tauchen in Afrika jenseits der bekannten Völker am Rand des Mittel- und des Roten Meeres nur die Garamanten der zentralen Sahara, die Nubier des mittleren Nils, die Axumiten Äthiopiens und die Azanier der ostafrikanischen Küste auf. Weiter nach Süden und in das Innere des Kontinents reichte der Horizont der griechischen und römischen Autoren nicht, und in Schwarzafrika stehen ältere Schriftquellen nur in Nubien (Meroe) und im Norden des abessinischen Hochlandes zur Verfügung. Darüber hinaus dehnte sich aus heutiger Sicht das weite Gebiet der schwer zu interpretierenden mündlichen Überlieferung, in dem einzig die Archäologie, die historische Sprachwissenschaft und die vergleichende Ethnographie dem Historiker zusätzliche Hilfestellung leisten können. Da sich im Hinblick auf die Staatenentwicklung und auf die Geschichte der langen Dauer ganz allgemein bisher kein einheitliches Bild des Schwarzen Kontinents in der Antike abzeichnet, besteht weiterhin der Eindruck, die Völker des subsaharanischen Afrika hätten bis zur Expansion des Islam abseits des Weltgeschehens in weitgehender Immobilität oder in der permanenten Wiederkehr des Gleichen gelebt.

In Wirklichkeit unternahmen Historiker seit den Jahren der afrikanischen Unabhängigkeit erhebliche Anstrengungen, um das Dunkel über der älteren Geschichte Afrikas zu lichten. Sie wurden bei ihren Bemühungen jedoch stark von dem vorherrschenden postkolonialen Paradigma geleitet, wonach Einflüsse der Außenwelt eine möglichst geringe Rolle in den formativen Perioden der Geschichte Afrikas spielen sollten. Während man in der Kolonialzeit eine nicht genauer fassbare Hamiten-Rasse zwischen den Kaukasoiden des Nordens und den Schwarzafrikanern des Südens, deren Nachfolger man in den Tuareg, den Fulbe, den Zaghawa und den Tutsi sah, als Überträger der sozialen Komplexität betrachtete, postulierten die zu akademischen Würden gelangten Historiker der Nachkolonialzeit weitgehend eigenständige Entwicklungen. Es ist in der Tat nicht einsehbar, wie die genannten Hirtenvölker den Staat oder den Städtebau unter den ackerbauenden Schwarzafrikanern verbreitet hätten, ohne selbst auf Grund ihrer nomadischen Lebensweise als Träger dieser Innovationen in Frage zu kommen. Daraus ergibt sich jedoch im Umkehrschluss nicht die Folgerung, dass alle Staatengründungen südlich der Sahara lokal und unabhängig voneinander erfolgt sein müssten. Auch ist nicht einsehbar, wieso historische Entwicklungen im subsaharanischen Afrika nur

Schwierigkeiten für Historiker

WBG WELT-GESCHICHTE

EINE GLOBALE GESCHICHTE VON DEN ANFÄNGEN BIS INS 21. JAHRHUNDERT

Band III

Weltdeutungen und Weltreligionen 600 bis 1500

Herausgegeben von
Johannes Fried
und
Ernst-Dieter Hehl

© 2010 by WBG (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt

dann von Interesse sind, wenn sie einer strikt indigenen Bevölkerung zugeschrieben werden können. In letzter Zeit mehren sich die Zweifel an der Richtigkeit einer isolationistischen Betrachtungsweise der Geschichte Afrikas. Zwar wird heutzutage niemand der verpönten Hamiten-These das Wort reden, aber der Aufstieg zur sozialen Komplexität in vollständiger Isolation von der Außenwelt erscheint unter historischen Gesichtspunkten besonders in den nördlichen und östlichen Randgebieten des Schwarzen Kontinents als sehr unwahrscheinlich. Zudem liefern kulturvergleichende Untersuchungen jetzt zahlreiche konkrete Anhaltspunkte auf vielfältige Beeinflussungen afrikanischer Gesellschaften durch altorientalische Kulturen. Im Niltal und in Äthiopien konnte darüber hinaus nachgewiesen werden, dass es in vorchristlicher und frühnachchristlicher Zeit auch wichtige Gegenbewegungen gab, die sich auf der Grundlage vorheriger Kulturentlehnungen im Rahmen von politischen Expansionen von Süden auf die Nachbarn des Nordens beziehungsweise Ostens auswirken konnten.

Besonders hartnäckig hält sich die These einer unabhängigen Kulturentwicklung für Westafrika, da hier die Sahara eine schwer zu überwindende Barriere zwischen den Völkern des Nordens und des Südens zu bilden schien. So herrscht in Bezug auf die Entwicklungen im Sahelgebiet noch immer die Grundvorstellung, die fortschreitende Desertifikation der Sahara habe seit dem Jungholozän zu einem andauernden Bevölkerungsdruck auf den Süden geführt, der Auslöser wichtiger Innovationen gewesen sei. Die sprachlichen und kulturellen Hinweise auf Verbindungen besonders mit der semitischen Außenwelt wurden dementsprechend als Folgeerscheinungen von Abwanderungen aus der Sahara interpretiert. Im Mittelalter lichtet sich das Dunkel der Geschichte Afrikas auf Grund der reichlich fließenden arabischen Quellen besonders dramatisch im Hinblick auf Westafrika. Plötzlich werden die großen Reiche südlich der Sahara mit ihrer immensen Machtausdehnung unübersehbar. Es gibt somit mehrere Gründe, die Entwicklungen in Westafrika in den Vordergrund einer Gesamtbetrachtung der Geschichte Afrikas in der langen Dauer zu stellen.

Westafrika

Staatengründungen südlich der Sahara

Schon für die Kolonialzeit haben Ethnologen auf die vielen, vormals in ganz Afrika zu beobachtenden Königtümer hingewiesen, die so zahlreiche gemeinsame sakrale Züge aufweisen, dass ein einheitlicher Ursprung anzunehmen sei. Sie gingen davon aus, dass fremde Eroberer diese komplexen und in vieler Beziehung dysfunktionalen Staatsformen nach Afrika einführten. Bei Historikern der Nachkolonialzeit gerieten die Ergebnisse ethnologischer Feldforschungen weitgehend in Vergessenheit. Ihre seit einigen Jahrzehnten zu beobachtende Hinwendung zu den erzählenden Quellen brachten zwar vielerlei Fortschritte, aber der zu enge Schriftquellenbezug, Hyperkritik gegenüber den mündlichen Überlieferungen und die Vernachlässigung ethnologi-

scher Überreste haben den Forschungen zur Geschichte der Staatenbildungen südlich der Sahara erheblich geschadet. Intensive Forschungen der historischen Archäologie haben dagegen in den letzten Jahren wesentlich zu unserer Kenntnis über das plötzliche Auftreten der sozialen Komplexität im subsaharanischen Afrika beigetragen. Besonders im Tschadseegebiet verdichten sich die Hinweise, dass wichtige Neuerungen, wie der Städtebau und die landwirtschaftliche Vorratshaltung, sowie die Technologien der Kupfer-, Bronze- und Eisenherstellung mehr oder weniger gleichzeitig schon zur Mitte des 1. Jahrtausends v. Chr. auftraten. In die gleiche Zeit fällt auch der Aufstieg des saharanischen Oasenstaates der Garamanten und der Nok-Kultur im nigerianischen *Middle Belt*. Weiterhin gelang es Archäologen, für weite Teile des sahelischen Westafrika eine Umbruchphase in der Mitte des 1. Jahrtausends aufzudecken, für die es keine offenkundige klimatische Erklärung gibt. Offensichtlich legen diese gleichzeitigen Veränderungen Zeugnis von historischen Vorgängen ab, die im Zusammenhang mit der Verbreitung bedeutsamer Innovationen im subsaharanischen Afrika stehen.

Forschungen der historischen Archäologie

Es besteht vielfach die Ansicht, dass die wichtigsten Impulse für Entwicklungen südlich der Sahara vom überregionalen Handel ausgingen. Doch weder die hauptsächlich aus Ägypten stammenden ikonographisch bezeugten schwarzafrikanischen Sklaven der Mittelmeerwelt noch die Ausfuhr von Gold, das seit dem 4. Jahrhundert in Karthago und der Kyrenaika für die Prägung von Goldmünzen benutzt wurde, noch die seltenen Expeditionen römischer Händler zum Erwerb exotischer Tiere lassen auf einen aktiven, lukrativen und kontinuierlichen transsaharanischen Handel in der Antike schließen. Wenn jetzt die archäologische Forschung den plötzlichen Beginn der Eisenzeit ab der Mitte des 1. Jahrtausends v. Chr. in der ganzen Breite des Sahel nachweisen kann, dann sind die Anstöße für diese Entwicklung gewiss nicht auf die sprunghafte Intensivierung des lokalen oder überregionalen Handels zurückzuführen.

Sporadischer Handel in der Antike

Schon die ältesten arabischen Autoren erwähnen umfangreiche Migrationen aus Babylon, die zur Bildung von Königreichen in Afrika führten. So berichtet al-Ya'qubi im 9. Jahrhundert von einer Abwanderung der Nachkommen Hams, Sohn des Noah, aus Babylon nach West- und Ostafrika, wo sie die großen Staaten gegründet hätten. Da diese Nachrichten auf den biblischen Ham zurückgehen und damit die Hamiten-These zu bestätigen scheinen, betrachtet man sie mit Skepsis. Sie entsprechen jedoch dem biblisch geprägten Geschichtsschema, dem einzigen, das den arabischen Historikern zur Deutung der von Händlern übermittelten Nachrichten zur Verfügung stand. Zudem finden sie eine weitgehende Bestätigung in den heutigen mündlichen Überlieferungen großer Völker der Sahelzone. Nach der Nationallegende der Hausa, die in den staatlichen Institutionen der kulturellen Hauptstadt Daura fest eingebettet ist, wanderten die Vorfahren der Hausa aus Palästina ein, unterwarfen die lokalen Azna und integrierten diese beinahe gleichberechtigt in ihre Stadt- und Staatskultur. In Kebbi, dem westlichsten Hausaland, lässt die Kanta-Legende, die als lokale Anpassung der Geburtslegende des Sar-

Nationallegende der Hausa

gon von Akkade anzusehen ist, einen Ursprung der eingewanderten Vorfahren in Mesopotamien vermuten. Die Ursprungslegende der Yoruba verwebt unter Verweis auf eine Wanderung aus Mekka Elemente der israelitischen und assyrischen Geschichte so authentisch miteinander, dass an einer Einwanderung aus dem Vorderen Orient kaum zu zweifeln ist. Letztlich ist noch auf die Königin-von-Saba-Legende Äthiopiens hinzuweisen, die eine Abwanderung der Vorfahren aus Israel erwähnt. Ihre Festschreibung in der vormaligen Konstitution des Kaiserreiches und die Existenz der schwarzen Falascha-Juden verleihen dieser Angabe erheblichen Nachdruck. Besonders aussagekräftig in Bezug auf Migrationen aus dem alten Vorderen Orient sind arabische Schriftquellen des Tschadseegebietes, deren wertvoller Informationsgehalt kaum anders als durch die Fortführung einer älteren – vermutlich aramäischen – Schrifttradition zu erklären ist. Nach den Königslisten der ältesten, bis heute fortbestehenden Staaten dieses Gebietes zu urteilen, versuchten Chronisten der Einwanderer unabhängig voneinander mit Hilfe von Königsnamen und vereinzelten Herrschertiteln eine Idee der Abwanderung aus Syrien-Palästina und der Ansiedlung im Zentralsudan zu vermitteln. Mit ihren sorgfältig zusammengestellten Königsnamen bieten sie in der Tat einen Abriss der altorientalischen Geschichte bis zum Ende des Assyrischen Reiches, datieren die Abwanderung auf die Zeit des letzten assyrischen Herrschers und liefern Hinweise auf die nahöstlichen ethnischen Gruppen, die an den Staatsgründungen in Afrika beteiligt waren.

Migrationen

Im Hinblick auf die weitreichenden Folgen des Zusammenbruchs Assyriens für die Entwicklungen in Afrika ist es unerlässlich, auf einige Details der Geschichte des assyrischen Weltreiches einzugehen. Von der Mitte des 8. bis zur zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts v. Chr. herrschte Assyrien über das gesamte Gebiet zwischen dem Zagros-Gebirge in Persien, der levantinischen Küste des Mittelmeeres und zeitweilig Ägypten. Zum Ausgleich für die eigene demographische Schwäche praktizierten seine Herrscher eine Politik intensiver Zwangsumsiedlungen, die zu einem Bevölkerungsaustausch zwischen den Ost- und West- sowie Nord- und Südprovinzen führte. Das Reich zerfiel unter dem vereinten Ansturm der Babylonier oder Meder aus dem Süden und dem Osten. Da sie als Vertreter der assyrischen Unterdrücker galten, waren die Deportierten beziehungsweise deren Nachkommen den Racheakten der einheimischen Bevölkerung ausgesetzt. Auf Grund der assyrischen Allianz mit dem Pharao blieb den unterlegenden Gruppen als Ausweg vor den aus dem Osten vorrückenden Babyloniern und den Angriffen ihrer lokalen Widersacher hauptsächlich der Rückzug über Ägypten ins subsaharanische Afrika. So oder so ähnlich hat man sich wohl auf der Grundlage afrikanischer und arabischer Zeugnisse die Völkerwanderungen vorzustellen, die um 600 v. Chr. das Gesicht Afrikas entscheidend veränderten. Wesentliche Elemente der sozialen Komplexität scheinen auf die assyrisch geprägten Einwanderer zurückzugehen: die Staatengründungen, der Städtebau, die Technologie der Eisen- und Bronzeherstellung, die Pferdezucht und die landwirtschaftliche Vorratshaltung.

Das assyrische Weltreich

Im tropischen Afrika zeugen mündliche Überlieferungen, institutionelle und sprachliche Indizien der Bantu-Königreiche von bedeutenden Außeneinwirkungen. Vieles spricht in der Tat dafür, dass die gewaltsamen Vorstöße der nahöstlichen Einwanderer während des Umbruchs zur Mitte des 1. Jahrtausends v. Chr. nicht nur zu den Staatengründungen des Sahelgebietes, sondern auch zu Fluchtbewegungen weiterer Völker nach Süden führten. Man muss sich deshalb fragen, ob die von den Invasoren hervorgerufenen Turbulenzen letztlich nicht auch die gewaltige Völkerwanderung der Bantu auslösten, die in dem Gebiet zwischen dem Benue und dem Kamerunberg ihren Ausgang nahm und deren Ausläufer in späterer Zeit das gesamte tropische und südliche Afrika erfassten.

Bantu-Wanderung

Eine Besonderheit der westafrikanischen Staatengründungen bestand in deren Bikephalität, die dem Sufetentum Phönikiens und Nordafrikas ähnelte. Im Rahmen dieser aufoktroyierten Staatsform gelang es den indigenen Halbnomaden nach einiger Zeit, einen der beiden Pole der Macht für sich zu gewinnen und so einen starken Einfluss auf die neuen Staatsgebilde auszuüben. Zu Beginn der nachchristlichen Zeit bewirkten die autochthonen Einwohner auf dieser institutionellen Basis im subsaharanischen Afrika einen wichtigen Schub der Afrikanisierung der nahöstlichen Einwanderer. Nach den Berichten der ältesten arabischen Autoren waren in der Tat in den Sudanstaaten überall Könige an der Macht, die trotz ihrer teilweise behaupteten Fremdursprünge als Einheimische angesehen wurden: am Nigerbogen die Songhai (Songhay), in Kanem die Zaghawa und in Darfur die Fur. Es handelte sich dabei jeweils um Sprecher nilosaharanischer Sprachen, die die stark semitisch geprägten Sprecher tschadischer Sprachen politisch marginalisierten oder doch zumindest so weit beeinflussten, dass sie ihre asiatische Fremdsprache zugunsten einer rein afrikanischen Sprache aufgaben. Mit der Bildung starker, indigenisierter Staatsformationen südlich der Sahara waren die notwendigen Voraussetzungen geschaffen, die nur noch des äußeren Anstoßes einer verstärkten Nachfrage nach afrikanischen Waren bedurfte, um an den Südenden der großen transsaharanischen Routen den Aufstieg überethnischer Reiche zu ermöglichen.

Staatsformationen in Westafrika

Bildung der subsaharanischen Reiche

Sowohl das Christentum als auch der Islam trafen im subsaharanischen Afrika auf alte Reiche, die sie jeweils ohne kolonisatorischen Zwang beeinflussten und schließlich für sich gewannen. In Aksum wurde das Christentum mit der Bekehrung des Königs Ezana um 330 n. Chr. zur Staatsreligion und zwei Jahrhunderte später bezeugt ein Besucher hier die weite Verbreitung des Christentums über Aksum und Äthiopien hinaus. Von Ägypten nach Süden vordringend fanden die erfolgreichen christlichen Missionare in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts drei nubische Königreiche im mittleren Niltal: Nobatia im Norden, Makuria im Zentrum und Alwa (Alodia) im Süden. Das nördliche und das südliche Königreich wurden zum monophysiti-

schen und das mittlere wurde zum melikitischen Christentum bekehrt. Die Garamanten des Fessan traten 569 zum Christentum über und verbesserten damit ihre Beziehungen zu Byzanz. Durch ihre Konversion zu der neuen Weltreligion gaben die afrikanischen Eliten zu erkennen, welch große Bedeutung sie engeren Verbindungen zu den Mächten der Mittelmeerwelt beimaßen.

Die Ausbreitung des Islam in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts betraf Schwarzafrika auf einer sehr viel breiteren Front, auch wenn die direkten Auswirkungen sich zunächst auf wenige Gebiete beschränkten. In Nordostafrika führte der arabisch-islamische Indien- und Ostafrikahandel über das Rote Meer zur Bevorzugung der jemenitischen gegenüber den äthiopischen Häfen. Der sich schon vorher abzeichnende Niedergang Aksums wurde auch dadurch verstärkt, dass in Abwendung von Arabien und der Mittelmeerwelt ein Drang nach Süden einsetzte, in dessen Verlauf die Semiten zunächst das zentrale und dann Teile des südlichen abessinischen Hochlandes besiedelten. Im Rahmen dieser Bevölkerungsbewegung kam es auch zu einer Verlagerung des Machtzentrums von Norden nach Süden, die letztlich zur Gründung der Dynastie der Zagwe führte, deren Hauptstadt Lalibela mit ihren monolithischen Felsbauten noch heute von großer zivilisatorischer Kraft zeugt. Die Zagwe waren überzeugte Christen, gehörten aber zu den kuschitischen Agau und standen als solche in einer gewissen Opposition zu den semitischen Amhara, aus denen die um 1270 an die Macht gelangten Salomoniden hervorgingen, eine sich auf Salomo berufende Dynastie, deren Vertreter bis in die Nachkolonialzeit in Äthiopien herrschten. An der ostafrikanischen Küste wurden die Grundlagen der sozialen Komplexität ebenfalls schon in der Antike gelegt. Im Gegensatz zur westafrikanischen Küste ermöglichten hier die regelmäßig und günstig wehenden Monsunwinde schon früh die Entstehung eines lebhaften Seehandels. So traf der durch arabische und persische Händler schon seit dem 8. Jahrhundert verbreitete Islam in den blühenden Handelsstädten der Küste auf ältere Kulturformen, unter denen die bis vor kurzem praktizierten eigentümlichen Jahresfeste auf ältere südarabische Einflüsse hindeuten. Auf der Grundlage von altsemitischen (Schungwaya), altsüdarabischen, persischen (Schirazi), kuschitischen und Bantu-Elementen entstand im frühen Mittelalter unter Einfluss des Islam die kosmopolitische Swahili-Kultur. In Nordafrika traten die Araber unter dem Banner des Islam als Eroberer auf, die die von Byzanz fortgeführte römische Herrschaft beendeten und ihrerseits eine neue Herrschaftsordnung errichteten. Es gab keinen Grund für sie weiter nach Süden vorzudringen, zumal hier auch die Schwierigkeiten der Wüstendurchquerung und die stark religiös geprägten Sakralreiche des Sudan weiteren Eroberungen einen Riegel vorschoben. Dennoch ist ein starkes Interesse der arabischen Herren Nordafrikas an der Kontaktaufnahme mit den Mächten südlich der Sahara festzustellen. So unternahm ein Feldherr noch vor der Gründung Kairouans einen scheinbar abseitigen Vorstoß in den Fessan und von dort weiter in die Oasengruppe des Kawar nur 500 Kilometer nördlich des Tschadsees. Diese und andere Unternehmungen weiter im Westen zeugen von der strategischen Bedeutung, die arabische Führer schon früh dem Handel mit den Sudanreichen beimaßen.

Ausbreitung des Islam

Der in Folge der arabisch-islamischen Eroberungen vom Maghreb bis nach Persien entstandene wirtschaftliche Großraum unter der Oberhoheit der Omaijaden schuf die wichtigste Voraussetzung für den Aufschwung des transsaharanischen Karawanenhandels. Von gleichfalls großer, aber häufig übersehener Bedeutung für die Intensivierung des Handels durch die Sahara waren die afrikanischen Staaten südlich der Wüste: Takrur, Ghana, Songhai, Kanem und Darfur. Diese Königreiche bildeten die unerlässlichen Zonen der Sicherheit, in denen sich die Händler des Nordens in der Nähe der jeweiligen Hauptstädte in ihnen zugewiesenen Siedlungen niederließen, wo die Waren zwischengelagert wurden und wo zwei Handelsnetze sich überschnitten, das von den Wangara dominierte des westlichen Sudan und das der Berber und Araber Nordafrikas.

Handel durch die Sahara

Eine entscheidende Funktion kam den Sudanstaaten bei der Beschaffung von Sklaven zu, dem wichtigsten Ausfuhrprodukt nach Norden. Auf der Grundlage der stark reduzierten und modifizierten, aber im geringem Umfang jahrhundertelang fortgeführten assyrischen Deportationspraxis organisierten die afrikanischen Könige Sklavenrazzien gegen gewisse Nachbarvölker, wobei die erbeuteten Menschen in erster Linie zur Behebung der eigenen demographischen Schwäche bestimmt waren. Damit stand in den Sahelstaaten im frühen Mittelalter eine Methode der Sklavenbeschaffung und Sklavenintegration zur Verfügung, die bei entsprechend ansteigender Nachfrage aus dem Norden aktiviert und in neue Bahnen gelenkt werden konnte. Gold, das die arabischen Geographen weit mehr beeindruckte als Sklaven, wurde in größeren Mengen im Süden des Westsudan, in Nordnubien, in Südäthiopien und in Zimbabwe gewonnen. Auf Grund seines hohen Wertes und geringen Volumens bedurfte seine Transaktion einer leichter zu schaffenden Infrastruktur als der Sklavenhandel. Sklaven und Gold aus Westafrika zogen Kaufleute aus allen Teilen der islamischen Welt an und die Produkte wurden somit über weite Entfernungen gehandelt. Im Austausch brachten die Kaufleute des Nordens Pferde, Stoffe, Waffen und das begehrte Salz der Sahara. Um Tribute zu erheben, den kontinuierlichen Sklavenerwerb zu gewährleisten, die Handelsströme auf möglichst breiter Front zu kontrollierten und sie durch Zölle abzuschöpfen, dehnten die Herrscher der Sudanreiche ihr Einflussgebiet in west-östlicher Richtung über weite Entfernungen aus.

Sklaven und Gold

Drei große Reiche bildeten sich an den Endpunkten der wichtigsten transsaharanischen Routen: Ghana am westlichen, Songhai am östlichen Nigerbogen und Kanem östlich des Tschadsees. Alle drei Herrschaftsgebiete grenzten im Norden an die Sahara und waren deshalb den Angriffen marodierender Nomaden ausgesetzt. Um ihre eigene Bevölkerung und auch die Händler des Nordens vor dieser Bedrohung zu schützen, war es unerlässlich, die Tuareg in der westlichen und die Tubu in der zentralen Sahara zur Kooperation zu bewegen oder zu unterwerfen und damit möglichst dauerhaft in die Sudanreiche einzubinden.

Das Soninke-Reich von Ghana war auf Grund der Ausfuhr von Gold das berühmteste aller westafrikanischen Staatsgebilde. Es galt als Goldland, obgleich das

wertvolle Metall in den Stammesgebieten anderer Völker im Süden außerhalb der Grenzen von Ghana in mühevoller Arbeit gewonnen wurde. Wangara-Händler erwarben es bei den Produzenten und transportierten es nach Ghana, wo Händler aus der gesamten arabischen Welt sich um den Einkauf bemühten. Wichtigste Handelsstadt des Reiches war Kumbi Saleh im heutigen Südmauretanien an der Grenze zu Mali. Hier haben Archäologen die Stadt der nordafrikanischen Händler ausgegraben und ihre Einwohnerzahl auf 20.000 geschätzt. Die Königsstadt wurde jedoch nie gefunden, da aller Wahrscheinlichkeit nach nicht das im unfruchtbaren Savannengebiet, an einer Handelsroute nach Norden gelegene Kumbi Saleh das traditionelle Zentrum des Reiches bildete, sondern eine Stadt im Seengebiet des Niger, wo zahlreiche Hügelgräber den Beschreibungen entsprechen, die al-Bakri von Ghana liefert. Wie in den anderen Sudanreichen bildete die aus kleinen einheimischen und großen Importpferden bestehende Kavallerie das Rückgrat des Heeres. Nur mit beweglichen und über weite Räume einsatzfähigen Streitkräften konnte die Einheit der großen Savannenreiche Westafrikas gewährleistet und die für den Export notwendige Zahl von Sklaven erbeutet werden. Vor der Einführung des Islam reichte die Herrschaft der Könige von Ghana vom Nigerbogen über das Seengebiet des Niger bis zur Handelsstadt Awdaghost und darüber hinaus bis in das Siedlungsgebiet der Berber von Tagant.

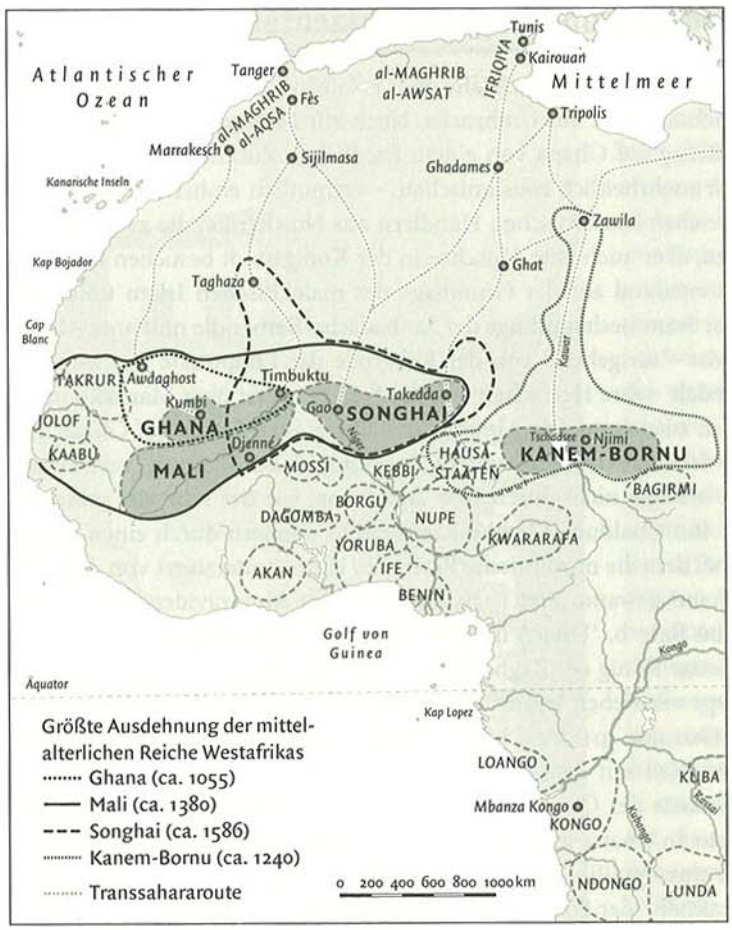
Goldland Ghana

Von Gao (arab. Kawkaw), dem Reich der Songhai, heißt es bei al-Ya'qubi im 9. Jahrhundert, es sei das größte Reich der Schwarzafrikaner und umfasse viele kleinere Königreiche, darunter auch das der Sanhadscha (Sanhaja). Noch heute zeugt die Übernahme des Songhai-Reiches durch die Berber östlich des Niger von einer dauerhaften Herrschaft der Könige von Gao über saharanische Nomaden. Obgleich Sklaven im Reich von Gao gewiss das wichtigste Ausfuhrprodukt waren, könnte auch Gold eine gewisse Rolle für den transsaharanischen Warenaustausch gespielt haben. In Bezug auf die Einfuhr berichten arabische Geographen hier besonders vom Salz, das aus der Sahara stammte. Der König selbst trat als wichtigster Verkäufer der Ausfuhrprodukte auf, und ein arabischer Autor berichtet, dass er das erworbene Salz in seinem Palast wie einen Staatsschatz verwahrte.

Reich der Songhai

Über Kanem am Tschadsee sind wir am besten von allen vorislamischen Reichen Westafrikas informiert, weil hier der Fortbestand des Nachfolgereiches Bornu westlich des Tschadsees bis in unsere Zeit den Erhalt bestimmter Staatsämter und der inneren Schriftquellen gewährleistet hat. Die arabischen Händler kannten es unter dem Namen der herrschenden Zaghawa, die auf Grund ihrer ebenfalls frühen Erwähnung am Nigerbogen weder als Ethnie noch als Dynastie, sondern als Herrschergruppe mit lokalen Wurzeln zu betrachten sind. Innerhalb des gleich gearteten bikephalen Systems des afrikanischen Sufetentums bildeten sie den indigenen Pol der Macht. Wie den Zaghe oder Zaghawa von Ghana, den Azna der Hausastaaten und den Zagwe von Äthiopien gelang es den Zaghawa von Kanem, die Nachkommen der fremden Invasoren nach der Zeitenwende lange Zeit zu marginalisieren. Allerdings waren aus den ursprünglichen Doppelmagistraturen am Ende des

Kanem am Tschadsee



Mittelalterliche Reiche Westafrikas.

1. Jahrtausends n. Chr. schon lange Doppelkönigtümer mit einem wichtigen Erst- und einem unscheinbaren Zweitkönig geworden. Arabische Beobachter am Hof von Kanem konnten im 10. Jahrhundert so den Eindruck gewinnen, dass das Land von einem alleinigen, in Seklusion lebenden Sakralkönig der Zaghawa beherrscht wurde, den die Einwohner wie einen Gott verehrten. Die wichtigste Einrichtung zur Integration verschiedener Volkselemente war das Nationalheiligtum des Mune, das analog zur israelitischen Bundeslade im Zentrum der festlichen Kultdramatik in Kanem stand. Offensichtlich sorgten die mit ihm verbundenen Sakralkulte für den Abbau der Spannungen innerhalb der herrschenden Klasse.

Islamisierung und imperiale Machtentfaltung

In Westafrika war die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts eine durch die Islamisierung gekennzeichnete Zeit des Umbruchs. Noch zur Mitte des Jahrhunderts berichtet al-Bakri in Bezug auf Ghana von einem friedlichen Zusammenleben des Sakralkönigs und seiner mehrheitlich muslimischen – vermutlich einheimischen – Minister, mit den zahlreichen muslimischen Händlern aus Nordafrika, die zwar ihre eigene Stadt bewohnten, aber auch eine Moschee in der Königsstadt besuchen konnten. Zur gleichen Zeit entstand auf der Grundlage des malekitischen Islam unter der Führung ehrgeiziger Stammeshäuptlinge der Sanhadscha-Berber die militante Almoravidenbewegung, die – ausgehend von der Kontrolle der Endpunkte des westlichen Transsaharahandels – ihre Herrschaft von der Sahara zuerst über Marokko und dann über Südspanien ausdehnte. Die Almoraviden übten auch Druck auf Ghana aus, doch die Islamisierung des fest in der Soninke-Bevölkerung verwurzelten Staates erfolgte nicht durch eine Eroberung, wie der sehr viel später schreibende Ibn Chaldun (Khaldūn) mutmaßte, sondern durch einen inneren Machtwechsel, bei dem die muslimische Partei des Hofes, unterstützt von den Almoraviden, die Oberhand gewann. Erst nach dem Tod des Almoravidenführers Abu Bakr ibn Umar (Abū Bakr b. 'Umar) im Jahr 1087 kam es in Ghana zu einem Umsturz, bei dem der letzte König der Zaghe-Dynastie, Kema Magha, von der gegnerischen Herrschergruppe vertrieben wurde. Unterstützt von den Massufa-Berbern suchte er Zuflucht in Gao und gründete hier unter Berufung auf seine Gleichwertigkeit für die sudanische Welt mit dem Propheten Mohammed die Dynastie der Za, die die vorherige Dynastie der Qanda, die bereits im 10. Jahrhundert zum Islam übergetreten war, ablöste. In Ghana selbst leitete die forcierte Islamisierung unter den Nachfolgern der Zaghe einen politischen Niedergang ein, der auch durch die anschließende „heidnische Reaktion" der Sosso nicht aufgehalten werden konnte. Das große Ghanareich zerfiel und an seiner Stelle stieg das muslimische Mali weiter im Süden in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zur Großmacht des Westsudan auf.

Islamisierung in Westafrika

Im aufstrebenden Malireich bildete der Islam von Anbeginn eine wichtige Grundlage der imperialen Bestrebungen. Gestützt auf die Malinke dehnten die Keita in der Nachfolge Sundiatas ihre Macht vom Oberlauf des Niger weit nach Norden aus, und um 1300 standen Ghana und der gesamte Nigerbogen unter ihrer Herrschaft. Doch diese Herrschaft war wenig gesichert. Noch 1324 wählte Mansa Musa für seine berühmte Pilgerfahrt nach Mekka den Umweg über Walata, weit westlich von Timbuktu. Erst der große Reisende Ibn Battuta durchquerte zur Mitte des 14. Jahrhunderts auf seiner Rückreise nach Norden Timbuktu und Gao, die zu dieser Zeit offenbar fest in der Hand der Keita waren. Der Weltreisende lobt die im Land herrschende Sicherheit, erwähnt das Amt eines muslimischen Richters in der Hauptstadt und hebt hervor, dass der König persönlich für die gerechte Behandlung der ausländischen Kaufleute eintrat. Gewiss war der Islam nicht nur für die Handelsbeziehungen mit den muslimischen Mittelmeerlän-

Das aufstrebende Malireich

dern förderlich, sondern lieferte auch eine wichtige Voraussetzung für die Überbrückung der ethnischen Gegensätze innerhalb des Reiches. Doch trotz der tiefen Islamisierung des Landes bildeten die Institutionen des Sakralstaates weiterhin die Basis des imperialen Zusammenhalts. Einen Hinweis darauf liefert Ibn Battuta mit seiner Bemerkung zur großen Bedeutung der Königin in Mali und in anderen Königreichen Schwarzafrikas sowie mit seinen Ausführungen zu dem in seiner Zeit ausgebrochenen Machtkampf zwischen dem König und der Königin. Um 1380 dehnte Mali seine Grenze sogar für eine kurze Zeit bis nach Takedda aus und beherrschte damit ein Gebiet von beinahe 3000 Kilometern Breite vom Atlantischen Ozean bis an den Rand des Aïr. Die kurze Zeit später einsetzenden akuten Zerfallserscheinungen werden zumeist als Folge dynastischer Konflikte interpretiert. Gewiss spielten dabei auch, wie in Ghana und in Kanem, unterschiedliche Auffassungen vom Wert der eigenen Staatstradition gegenüber dem Islam eine wichtige Rolle. Verdrängt aus dem Gebiet des Nigerbogens konnten die letzten Könige der Keita abseits vom transsaharanischen Handel nur am Oberlauf des Niger und am Gambiafluss, wo portugiesische Händler ihre Vasallenkönige antrafen, die Herrschaft der Malinke über ein verkleinertes und nach Südwesten verlagertes Malireich noch zwei Jahrhunderte aufrechterhalten.

Die großen Gegenspieler der Keita im Bereich des Nigerbogens waren die Songhai, die sich unter der Führung der Sonni-Dynastie gegen die Unterdrückung durch Mali auflehnten. Nach mehreren kleineren Vorstößen seiner Vorgänger dehnte Sonni Ali ('Alī, 1465–1492) die Herrschaft der Sonni über das Siedlungsgebiet der Songhai hinaus von Djenné bis an die Grenze Borgus aus und zwang sogar das bedeutende Kebbi-Reich im Osten des Hausalandes in die Tributabhängigkeit. Er verfolgte eine Politik des *juste milieu* zwischen dem Sakralkönigtum und dem Islam, strapazierte aber die Kampfkraft des kleinen Songhai-Volkes so sehr, dass bald nach seinem Tod eine von dem obersten Heerführer Askiya Muhammad angezettelte und von der Mande-Bevölkerung und den muslimischen Gelehrten der Westprovinzen unterstützte Revolte ausbrach, die die Macht der Sonni beendete und zur Errichtung der stärker islamisch orientierten Herrschaft der Askiya führte. Trotz anschließender territorialer Erfolge wurden damit stillschweigend so grundlegende Institutionen des Sakralkönigtums wie die Bikephalität und die ausgleichende Macht der Königin und der Königinmutter beseitigt, so dass schon bald zerstörerische Machtkämpfe zwischen den Mitgliedern der Askiya-Dynastie ausbrachen. Als es 1591 schließlich einem marokkanischen Expeditionskorps gelang, die Sahara zu durchqueren, wurde das weitaus größere Songhai-Heer bei Tondibi nördlich von Gao nach einer kurzen Schlacht besiegt. Damit war die jahrtausendealte große Staatstradition des Westsudan auf Grund der ungezügelten inneren Machtkämpfe und der dadurch bedingten Vernachlässigung der äußeren Bedrohung durch besser bewaffnete Gegner an ihr Ende gelangt.

Die Sonni- und die Askiya-Dynastie

In Kanem am Tschadsee verlief die Islamisierung ähnlich und beinahe gleichzeitig. Hier gehörten die ersten zwei muslimischen Könige, die acht Jahre lang herrschten, zu den Zaghawa. Doch offensichtlich war die Hinwendung der stark poly-

theistisch orientierten einheimischen Könige zum Islam nicht glaubwürdig genug, denn um 1068 ergriff mit Hume ein Mitglied der Sefuwa die Macht, die sich als Nachfolger biblischer Patriarchen betrachteten. Es handelte sich dabei nicht um einen gewalttätigen Umsturz, sondern im Rahmen der Bikephalität (Doppelkönigtum) um die Verlagerung der Macht von der Erst- auf die Zweitdynastie. Dieser Machtwechsel von einer Herrschergruppe auf die andere zog keine gravierenden Konsequenzen nach sich, solange die Zaghawa als indigene Gruppe weiterhin eine wichtige kultpolitische Rolle im Staat spielten. Anders als in Ghana, wo die Radikalität der neuen Machthaber die Zaghe zur Flucht zwang, bewahrten die Sefuwa ihre Sakraltradition zunächst von einer zu starken Islamisierung. Das hatte den Vorteil, dass der unter dem Deckmantel des Islam fortbestehende Mune-Kult die Machtgelüste der neuen Herrschaftselite in Grenzen hielt.

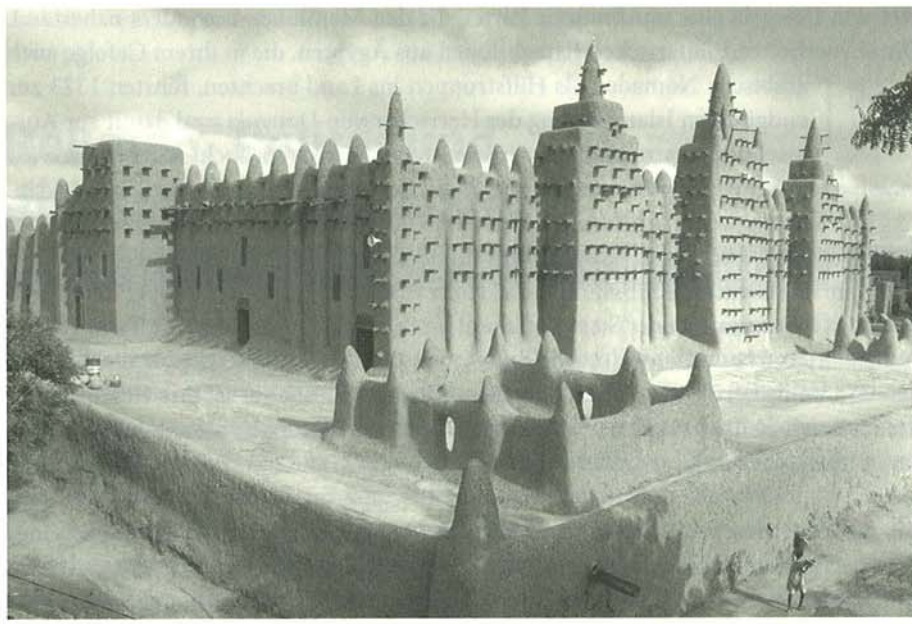
Islamisierung in Kanem

In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts stand Kanem auf dem Höhepunkt seiner Macht: Es beherrschte zu dieser Zeit im Osten das weite Gebiet vom Tschadsee bis an die Grenze des Darfur, im Norden die zentrale Sahara bis in die Nähe des Mittelmeeres und im Westen weite Teile des Hausalandes. In dieser Zeit gelang es Dunama Dibalemi (1203–1242), dem König von Kanem, die kamelreitenden Berber in sein Reich einzugliedern und sie zu islamisieren. Erst als Dunama seine Islamisierungspolitik auf die Spitze trieb, indem er den Mune zerstörte, zerbrach die staatliche Einheit: Die Tubu lösten einen siebenjährigen Aufstand im Grenzbereich der Savanne und der Wüste aus und die Bulala begannen eine lang andauernde Revolte, die letztlich um 1380 mit Unterstützung der aus dem Osten eingewanderten Araber zur Vertreibung der Sefuwa aus Kanem und ihrer Festsetzung in der Westprovinz Bornu führte. Als die Sefuwa hier ihre Macht erneut konsolidierten, maßen sie der vorislamischen Staatstradition, wie aus der Errichtung eines eigenen Palastes für die Königinmutter außerhalb der Hauptstadt Birni Gazargamo zu ersehen ist, weiterhin eine große Bedeutung bei. Im Gegensatz zu den Askiya in Songhai beobachteten Idris Alauma (1564–1596) und seine hohen Staatsbeamten die Entwicklungen im Norden, insbesondere die Expansion der Osmanen, mit Sorge. Zwar konnten sie den Verlust der Stützpunkte im Fessan nicht verhindern, aber dank der Ausrüstung einer Heerestruppe mit Feuerwaffen sicherten sie die Herrschaft der Sefuwa über die Oasen des Kawar und erreichten die friedliche Fortführung des Karawanenhandels über die für Bornu lebensnotwendige transsaharanische Route. Erst der Sturz der Sefuwa und die Übernahme der Macht durch die Kanemi-Dynastie in der Mitte des 19. Jahrhunderts bewirkten in Bornu eine verstärkte Abkehr von den Überresten der sudanischen Sakralherrschaft und damit eine Vertiefung des Islam.

Dunama Dibalemi

Herrschaftssicherung

Über die großen Sudanreiche hinaus nach Süden waren der Ausdehnung des Islam auf Grund der Verquickung der Religion mit dem Sklavenhandel enge Grenzen gesetzt. Im Gegenteil, der transsaharanische Handel wirkte sogar als Hemmnis für die weitere Expansion des Islam, denn die große Nachfrage der islamischen Welt nach Sklaven hatte eine Intensivierung der Sklavenrazzien durch die muslimischen Sahelstaaten zur Folge. Zwar förderte der Islam durch das Verbot der Versklavung von



Große Moschee von Djenné (Mali). Lehmziegelbau mit Lehmverputz.

Muslimen die Solidarität zwischen den Muslimen verschiedener Volkszugehörigkeiten, aber die Notwendigkeit, für den ständigen Nachschub von Sklaven zu sorgen, schränkte auch die Bereitschaft der muslimischen Eliten stark ein, die Verbreitung des Islam unter den „heidnischen" Nachbarvölkern zu unterstützen. Damit erwies sich der transsaharanische Handel mit der Außenwelt als Hindernis für den friedlichen Warenaustausch mit den Nachbarvölkern des Südens und führte so zu einer weitgehenden Verfeindung zwischen muslimischen und „heidnischen" Völkern. Nur in Fällen einer Verlagerung der Sklavenbeschaffung auf abhängige Vasallenstaaten drang der Islam weiter ins Landesinnere vor und erweiterte damit die Zone der relativen Sicherheit. So zeichnete sich in den Hausastaaten, trotz der Oberherrschaft von Kanem-Bornu, in Folge der Konversion der Eliten zum Islam ab dem 14. Jahrhundert ein bemerkenswerter Aufschwung von Handwerk und Handel ab, bei dem die Sklaverei eine wichtige, aber keine entscheidende Rolle spielte.

Verquickung von Religion und Sklavenhandel

Im Bereich des Niltals stieß der Islam auf keinen Sakralstaat, sondern auf die zuvor christianisierten nubischen Reiche. Die Beziehungen zwischen dem muslimischen Ägypten und seinem christlichen Nachbarn im Süden blieben bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts weitgehend friedlich. Thronstreitigkeiten und Auseinandersetzungen zwischen den Mitgliedern der königlichen Familie von Dongola, der Hauptstadt von Makurra (Makuria), gaben den Mamluken schließlich die Gelegenheit zum Eingreifen in die nubische Politik. Im Verlauf dieser Konflikte bildete sich zudem am

Hof von Dongola eine muslimische Partei, die den Mamluken besonders nahestand. Die wiederholten militärischen Expeditionen aus Ägypten, die in ihrem Gefolge auch arabische Nomaden als Hilfstruppen ins Land brachten, führten 1323 zur endgültigen Islamisierung der Herrscher von Dongola und damit zur Auslöschung des nubischen Christentums. Sie waren auch der Auslöser für massive arabische Einwanderungen und damit der Arabisierung des östlichen Sudan.

Das christianisierte Nubien

Die Staaten weiter im Inneren des Kontinents lagen lange Zeit außerhalb der Reichweite des Islam und zumeist auch der verheerenden Sklavenrazzien. Dazu gehören in Westafrika die Mossi- und die Yoruba-Staaten, die Reiche Nupe, Jukun und Benin, in Nordostafrika der Staat Kaffa und im Seengebiet Ostafrikas die Tutsi-Reiche Ankole, Ruanda und Burundi sowie Bunyoro und Buganda. Abseits vom Weltgeschehen und wenig berührt von überregionalen Handelsströmen verlief ihre Geschichte in friedlicheren Bahnen, und der Wandel folgte lange Zeit lokalen Faktoren, die sich einem einheitlichen Gesamtbild entziehen.

Als die Portugiesen in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts auf der Suche eines Seewegs nach Indien sich langsam an der West- und Südküste Afrikas entlangtasteten, entdeckten sie im Hinterland der zuvor unbefahrenen Küsten straff organisierte Königreiche und nach Marktprinzipien orientierte, fest gewobene regionale Handelsnetze: das Reich Jolof zwischen dem Senegal und dem Gambia, die Westprovinzen des Malireiches südlich des Gambia, die Ausläufer des Jula/Wangara-Handelsnetzes in Elmina an der späteren Goldküste, das Benin-Reich westlich der Nigermündung, das Kongo-Reich südlich der Kongomündung, das Ndongo-Reich im heutigen Angola und das Reich des Monomotapa im heutigen Zimbabwe. Von Sofala, dem Hafen des Goldhandels mit Monomotapa, weiter nach Norden segelnd fanden sie die blühenden Handelsstädte der Swahili. Sie waren beeindruckt von der Vielfältigkeit des zivilisierten Lebens, die ihnen in den vorher unzugänglichen Gebieten weitab von den großen Kulturen der gemäßigten Breiten begegnete.

Straff organisierte Königreiche

Auch in der heutigen Zeit spielen die vielerorts weiter bestehenden traditionellen Staaten Afrikas angesichts des fortschreitenden Zerfalls der von den Kolonialmächten errichteten modernen Staaten noch eine wichtige stabilisierende Rolle. Da mit der Ausnahme von Swasiland die in einigen Fällen in der Kolonialzeit versuchten Synthesen von traditionellen und modernen Staaten – wie in Ruanda, Burundi, Uganda, Madagaskar und Äthiopien – durch die modernen Machthaber aufgelöst wurden, handelt es sich dabei jeweils nur um kleine territoriale Einheiten. Innerhalb der schwachen modernen Staaten erweisen sich jedoch die sich langsam modernisierenden traditionellen Königreiche als erstaunlich resistent gegen staatliche Zerfallserscheinungen. Im Verlauf ihrer jahrtausendealten Geschichte haben sie so tiefe Wurzeln in der Bevölkerung geschlagen, dass sie als Faktoren der lokalen Identität kaum mehr wegzudenken sind.

Adams, William J.: Nubia – Corridor to Africa, London 1977.

Baumann, Hermann: Völker und Kulturen Afrikas, in: Hermann Baumann u.a. (Hrsg.): Völkerkunde von Afrika, Essen 1939, S. 3–374.

Breunig, Peter: Groundwork of Human Occupation in the Chad Basin, Northeast Nigeria, 2000 B.C.–1000 A.D., in: Akinwumi Ogundiran (Hrsg.): Precolonial Nigeria, Trenton 2005, S. 105–131.

Ehret, Christopher: The Civilizations of Africa. A History to 1800, Oxford 2002.

Fage, John D.: A History of Africa (The History of Human Society), London 1978.

Flaig, Egon: Weltgeschichte der Sklaverei, München 2009.

Hasan, Yusuf Fadl: The Arabs and the Sudan, Edinburgh 1973.

Lange, Dierk: Ancient Kingdoms of West Africa: Africa-Centred and Canaanite-Israelite Perspectives, Dettelbach 2004.

Lange, Dierk: An Assyrian Successor State in West Africa: the Ancestral Kings of Kebbi as Ancient Near Eastern Rulers, in: Anthropos 105 (2009), S. 359–382.

Levtzion, Nehemia: Ancient Ghana and Mali, London 1973.

Levtzion, Nehemia/Hopkins, Joseph: Corpus of Early Arabic Sources for West African History, Cambridge 1981.

Oliver, Roland: The African Experience, London 1991.

Oliver, Roland/Fage, John D.: A Short History of Africa, London [6]1988.

Tamrat, Taddesse: Church and State in Ethiopia, 1270–1527, Oxford 1972.

Vansina, Jan: Paths in the Rainforest: Toward a History of Political Tradition in Equatorial Africa, London 1990.